

der gelungenen Übersetzung“ (97) nicht grundsätzlich im Modell des „gehobelten Brettes“ erhoffen. Schon das Original, der Ausgangssprachliche Text, ist ein Text, der von Unebenheiten im Holz, von Differenzen wie man heute sagt, durchzogen ist. Von diesen Differenzen lebt also auch die Übersetzung, die diese nicht weg zu übersetzen hat, sondern vielmehr als „Gestaltungswillen“ (110) zu erkennen geben muss. Die Übersetzung macht vielmehr sichtbar, was schon für jeden Text an sich gilt: „Sprache ist immer neu. Sprache übersetzt sich immer neu. Sprache muß immer übersetzt werden“ (210). Sprache und somit jeder Text existiert immer nur in einem Werden, in einer ruhelosen Bewegung, die den Ruhelosen schlechthin, den Übersetzer bewegt. Er ist das paradoxe Emblem einer Kultur der Gastfreundschaft, er, der sich im Ausgangstext zwar heimisch fühlt, aber nur zu Gast ist. Er, der die Fülle und die reichen Möglichkeiten des Originals spürt, das Sinnversprechen, das mit diesem einhergeht, und das ihm schließlich, dem Übersetzer, in der Zielsprache angekommen, gegangen durch die lutherische Syntax etwa, dieser „Sinnerzeugungsmaschine“ (191), wieder fremd wird, dort, wo er doch eigentlich zu Hause ist.

Nur zu folgerichtig endet dieser sehr vielseitige und inspirierende Band mit einem zunächst befremdlichen Plädoyer: Luthers Bibelübersetzung „kann und darf man [...] nicht

revidieren“ (317). Was rechtfertigt so ein vermeintlich überzogenes Ansinnen? War nicht schon Luther selbst sein erster und kritischster Revisor? Wie vielleicht für jede Übersetzung kann auch für Luthers Bibelübersetzung in Anspruch genommen werden, dass mit ihr (auch) der Raum der Literatur betreten wurde, dass sie ein „Kunstwerk“ sei. Ein Kunstwerk kann man natürlich nicht revidieren, „man müsste es übersetzen“ (317).

*Marco Gutjahr*

#### NATHAN SÖDERBLOM

*Jonas Jonson*, Nathan Söderblom Called to Serve (“Jag är bara Nathan Söderblom satt till tjänst”, übers. von Norman A. Hjelm), William B. Eerdmans Publishing Co., Grand Rapids MI 2016. 449 Seiten. Br. \$ 45,- (Amazon: \$ 29,22).

Jonson ist em. Bischof von Strängnäs mit umfangreicher ökumenischer Erfahrung. Sein Berufsweg bringt es mit sich, dass sein Interesse an Söderblom (1866–1931) vornehmlich dessen Pionierleistung für die Ökumene, seinem Einsatz für den Frieden und seiner Tätigkeit als Erzbischof von Schweden gilt. Seine Pionierleistungen als Religionshistoriker und seine in der Literatur oft vernachlässigten theologischen Ideen werden zwar berücksichtigt, aber nicht wirklich angemessen behandelt. Die Einseitigkeit geht so weit,

dass S.s Professur in Leipzig, der Höhepunkt seiner wissenschaftlichen Tätigkeit, als bloßes „Intervall“ auf dem Weg zum Bischofsamt bezeichnet wird (Kap. 15), obwohl S. noch im Frühjahr 1914, als längst über die Nachfolge des alten Erzbischofs spekuliert wurde, eine Verlängerung seines Leipziger Vertrages bis Sommer 1915 beantragt hatte! Das ist schade, weil (wie Vf. selbst bemerkt) gerade die enge Verbindung von Theologie und Kirche einerseits und vergleichender Religionswissenschaft andererseits den besonderen Reiz von S.s Lebenswerk ausmacht. Es ist freilich insofern verständlich, als das Buch kein Forschungsbeitrag sein will, sondern sich an ein breiteres Lesepublikum richtet. Dem entspricht es, dass vor allem die gedruckten Quellen und die Sekundärliteratur herangezogen wurden und dass es keine Fußnoten gibt. Die Arbeit zeugt jedoch von stupendem Fleiß und enger Vertrautheit mit dem Gegenstand, bis in scheinbar unwesentliche Details hinein.

Die große Stärke des Vf.s ist sein Erzähltalent. Sein Buch ist sehr anschaulich und mit viel Einfühlungsvermögen geschrieben und liest sich ausgesprochen gut. Man bekommt ein lebendiges Bild von dem Menschen S. und einer großen Zahl von Lehrern, Mitarbeitern, Gegnern. Mit Hilfe breiten kulturgeschichtlichen Wissens und lebhafter eigener Phantasie gelingt es ihm, die Atmosphäre der alten Zeit geradezu hautnah spür-

bar zu machen (vgl. z. B. die Schilderung einer Straßenszene in Berlin 1894, 71).

Der Aufbau des Buches folgt der Chronologie von S.s Leben. Das ist freilich nicht nur von Vorteil, denn dadurch werden oft sachlich zusammengehörige Komplexe auseinandergerissen, und in manchen Kap. werden auch solche Dinge verhandelt, die mit dem jeweiligen Thema nichts zu tun haben (Beispiele: Kap. 7, 10, 27, 32).

Inhaltlich ist zu begrüßen, dass das Buch mit dem in großen Teilen der Literatur geläufigen Urteil aufräumt, S. habe in späteren Jahren von einer organisatorischen und lehrmäßigen Einheit der Kirche geträumt. Die Einheit bestand für ihn allein im gemeinsamen Glauben, und das Verhältnis der christlichen Konfessionen zueinander sollte durch Wettbewerb und Zusammenarbeit (in lediglich förderativer Vereinigung) bestimmt sein. Leider herrscht nicht die gleiche Klarheit hinsichtlich des zentralen Begriffs „evangelische Katholizität“, den Vf. anglikanisch als Synthese von evangelischer Freiheit und bischöflicher Verfassung versteht (141. 160. 269 f. u. ö.). Das ist ein altes Missverständnis, das auf Fr. Heiler zurückgeht (vgl. z. B. Brief v. 26. 6. 1919). S. hat das ausdrücklich zurückgewiesen (Brief v. 4. 8. 1926): Ev. Katholizität bedeute allein den Universalitätsanspruch des ev. Heilsverständnisses, der gleichberechtigt neben dem römischen und dem ostkirchlichen steht. Das Bischofsamt ist

S. zwar wichtig, aber – so Vf. selbst – für die Einheit der Kirche nicht notwendig. Seine Bedeutung besteht für S. darin, der Eigenständigkeit der Kirche zu dienen, insbesondere gegenüber dem Staat. Er denkt dabei an die historische Situation der schwedischen Kirche, die mithilfe der in der Reformation intakt gebliebenen bischöflichen Verwaltung den Bestrebungen Sigismunds III., das Land zu rekatholisieren, zu widerstehen vermochte. Jonson dagegen zeichnet ein Bild von S.s Sicht der Kirche, das eher von der Porvoo-Erklärung geprägt ist.

Es gibt noch eine Reihe weiterer Verzeichnungen. So die Behauptung, für S. sei die Nation der „Leib“ für die verborgene Kirche (152. 217). Das war die nationalistische Auffassung der reformerischen Jungkirchenbewegung, der S. die These entgegengesetzte, der „Leib“ sei die Weltchristenheit und die Nationalkirche nur eine Provinz. Oder die Ansicht, S. habe Religion und Kultur nicht klar unterschieden (33. 143.

149). Er hat die Religion, die es mit dem Heiligen zu tun hat, sehr wohl von der Kultur abgehoben, so sehr sie einer breiten Palette kultureller Vermittlungen bedarf. So könnte man fortfahren.

Die Übersetzung ist sprachlich gut, aber nicht immer genau. Nur ein einziges Beispiel: Im Text (99) steht, S. habe in seiner Antrittsvorlesung „in most respects“ seinem stockkonservativen Vorgänger Ekman zugestimmt (mit dem ihn sachlich so gut wie nichts verband!). Dagegen das Original: „i ett viktigt avseende“ (in *einer* wichtigen Hinsicht), nämlich dass die allgemeine Religionsgeschichte an die theologische Fakultät gehöre.

Insgesamt ist dies trotz einiger Fehlgriffe eine gute Einführung in S.s Leben und Denken, die durch ihre sympathische und zugleich nicht unkritische Art sehr geeignet ist, diese leider immer noch wenig bekannte Gestalt einem interessierten Publikum nahezubringen.

*Dietz Lange*